

M i s c e l l e n

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 4. Juni 1819.

20.

Schatten und Licht des Lebens.

Blüthen keimen, wieder zu verflühen,
Und des Menschen schönste Freuden winken,
Grausam dem Getäuschten zu entflieh'n;
Heute siehst du froh im Sonnenstrale,
Morgen in dem nachtumhüllten Thale
Den verirrtten Pilger traurend ziehn.

Nur zu scharfen herber Trennung Leiden
Füllet Wiedersehn mit Himmelsfreuden
Gleichgeschaffner Wesen weiches Herz;
Ach! verbannt soll heil'ge Gluth verglühen,
Ach! entweicht der Jugend Kranz verblühen,
Und dem Freundes-Herzen bleibt der Schmerz!

Dieser häufet wuchernd fremde Schätze,
Jener giebt der halben Welt Gesetze,
Von der Brüder Elend ungerührt.
Edelmuth wird kalter List zum Raube,
Unschuld weint verspottet und im Staube,
Und das freche Laster triumphirt.

Flamme raubt des Armen kleine Habe,
Hülfslos wankt der Greis an seinem Stabe,

Denn der Kieg raubt ihm den theuern Sohn;
Bruderverdicht zerstört des Glückes Gabe,
Und im Jammer an des Lieblings Grabe
Findet Muttertreue ihren Lohn.

O, wer hellte tausend wunde Herzen?
Wer ertrüge dieses Daseyns Schmerzen,
Laster, falsche Hoffnung, eiteln Tand?
Hätte nicht beim Schöpferischen: Werde!
Eine Gottheit dieser armen Erde
Lieb' und Tugend segnend zugesandt.

Ja sie sind es, die in diesem Leben
Unsre Engel tröstend uns umschweben,
Wenn die ird'sche Kraft im Kampfe weicht.
Tugend leiht uns höh'rer Geister Würde,
Liebe trägt des Lebens schwerste Bürde,
Wo sie ihren süßen Becher reicht.

Liebe schafft zum Throne eine Hütte,
Und in seiner Kinder froher Mitte
Fühlt der Vater hier schon Seligkeit;
Mit dem Kranze unverwelkter Jugend
Schmückt der Gattin edles Haupt die Tugend,
Die den Bund der Glücklichen geweiht.

Tugend hebet immer, — auch in Ketten,
 Liebe nicht — bei Todten sich zu betten,
 Wenn des Glückes kurzer Traum zerrann,
 Denn zum Kernen über Berg' und Klüfte
 Auf zum Thron des Lichtes über Grüste
 Trägt der Hoffnung Sittig himmelan.

Selig der, den bis zum stillen Hügel
 Sie, die himmlischen, mit ihrem Flügel
 Vor des Lebens Stürmen sanft bedeckt!
 Liebe müsse nur die Augen schließen,
 Tugend jenseits den Verkürzten grüßen,
 Wenn ein großer Tag die Schläfer weckt.

Sorgfalt der Natur für alle Geschöpfe.

In jedem Lande, auf jedem Hügel, in jedem Thal erscheint die holde Natur in einem andern Gewande: überall Uebreich und wohlthätig, theilt sie in jeder Weltgegend andere Geschenke aus. Was sie immer hervorbrinat, ist Gottes hohe Gabe; ist anwendbar zu vielen Zwecken; ist, wenn es auch diesem Geschöpfe nichts nützt, doch einem andern zu seinem Glücke oder Gedeihen unentbehrlich. Alles wimmelt von Leben und Thätigkeit; kein Element sollte unbewohnt bleiben, kein mögliches Thier diesem Erdballe fehlen; jedes Blatt, jede Baumrinne, jeder gährende Wassertropfen sollte empfindende Wesen beherbergen. Alle diese zahllosen Geschöpfe, an Bedürfnissen eben so verschieden, als an Gestalt, erwarten ihren Unterhalt von der Mutter Natur, und siehe! sie hält jährlich und täglich ihre offene Tafel, sie öffnet ihre Hand, spendet reichlich und sättiget sie alle; — sie kleidet das Lamm und panzert das Rhinoceros, und befiedert die Lerche, und giebt der Raupe die seidne Schlinge, mit der sie sich an das Blatt hängt, ihre Verwandlung abzuwarten.

Freundlich breitet sie ihre Sorgfalt über alles aus; Reich th und Güte geh'n vor ihr her, und Egen folgt auf jedem ihrer Schritte. Wie sie der

Grasblume ihre Staubfäden zuzählt, so sorgt sie auch dafür, daß jedes Wesen, jedes Geschöpf seines Lebens so froh werde, als es seiner Bestimmung nach seyn kann.

Statt des göttlichen Funkens, der dem freien Menschen vorleuchtet und ihn anweist zu dem, was er seyn und werden soll, hat sie den Thieren mächtige Grundtriebe einaepflanzt. Von diesem Instinkt geleitet, kennt jedes seine Speise, seinen Gatten, seine Wohnung, seinen Feind, dessen Waffen und Angriffe; jedes fühlt das Maas seiner eigenen Kräfte.

Stelgt man von der Sorgfalt, mit der die Natur alle Thiere pflegt, hinauf zu jener ausgezeichneten Vaterliebe, mit der Gott das ganze Menschengeschlecht umfaßt, wie muß da unser Herz sich erweitern und von dem innigsten Dankgeföhle durchdrungen werden! Ueberall umfließt uns seine unermessliche Güte; überall sind wir in dem Seintgen. — Er segnet die Erde und sie verjüngt sich alle Jahre, und macht uns ihre mannichfaltigen großen Schätze auf. Nicht nur nach Nothdurft, sondern auch zum Vergnügen theilt sie aus: jeder Mensch hat seinen Freudenbecher, den ihm die Natur, wenn er ihn aus ihrer Hand nicht verschmäht, so voll anfüllt, als es sein Zustand vertragen kann. Selbst der Grönländer, der Eskimo, der Kamtschadale ist glücklich nach seiner Weise und schaut sich aus unsern mildern Gegenden bald wieder in sein Vaterland zurück. Produkte entfernter Provinzen aus allen Gebieten der Natur kommen uns zu Guten, als wären sie auf unserm Felde gewachsen; täglich sind die Menschen in allen Theilen der Welt für einander beschäftigt, und indeß ein jeder für sich zu arbeiten glaubt, trägt er das Seinige zum Wohl des Ganzen bei, selbst an der einfachen Kleidung des armen Hüttenbewohners haben vielleicht mehr als hundert Hände gearbeitet.

Der Landmann säet für den Weltweisen, und dieser verwendet dagegen seine Geisteskräfte und Erfahrungen als Rathgeber oder Staatsmann, oder

Religionslehrer, zum Wohl des Landmanns. — Ein einziger Mann von Geist und Herz klärt oft sein ganzes Zeitalter auf, und Erfindungen sinnreicher Köpfe kommen noch künftigen Generationen zu statten. So vertheilen sich die Gaben der Natur, und die Kräfte und Fähigkeiten aller Menschen durch das gesellschaftliche Band, welches der weise Schöpfer geknüpft hat — für Ewigkeiten.

Der Mensch — an den Schöpfer der Natur.

Herr der Natur! Die Betrachtung deiner großen, zahllosen Werke ist die edelste Nahrung für unsern unsterblichen Geist; ist Einladung zur reinsten Freude und Bewunderung: ist Ausfaat zur Erndte jenseits des Grabes. Du bist gleich groß und anbetungswürdig in dem Gewühle der kleinsten Thierchen im Wassertropfen, wie in den zahllosen Welten der Milchstraße.

Dir lobsinget der Seraph im heiligen Entzücken über die Herrlichkeit des Lichtgewandes, mit dem du ihm angethan hast; — dir summet die Mücke im frohen Gefühle der erwärmenden Sonnenstrahlen, — und du siehst mit Wohlgefallen auf beide herab; denn beide sind deiner Hände Werk.

Weiser! Gütiger! wir, deine ersten Zeugen hienieden, wollen über das Göttliche in deiner Schöpfung niemals gedankenlos wegsehen. Nie soll sich das Bild der Allmacht, Weisheit und Güte, das aus jedem deiner Werke so sichtbar hervorglänzt, jemals aus unsrer Seele verlieren. Der Gedanke, daß du alles väterlich leitest, sey uns der stärkste Trieb zu dankbarer Liebe; sey die Quelle unsrer Ruhe und der Grund des unerschütterlichen Vertrauens.

Jede Stunde, die wir der Betrachtung deiner Werke heiligen, veredle unsre Menschheit und bereite uns vor — zu jenen seligen Kenntnissen der Ewigkeit.

Jede neue Erfahrung von Weisheit und Güte, die wir aus dem großen Buche der Schöpfung herauslesen, ziehe unsere Herzen mächtiger zu dir hinauf.

Jede Gelegenheit, die Summe des Guten in dieser Welt zu vermehren, sey uns willkommen, und redlich sey unsere Theilnahme am allgemeinen Menschenglücke.

Segne diese Empfindungen und Vorsätze — Erster! Ewiger! Uerschaffner! — und laß uns immerwährend einstimmen in den allgemeinen Lobgesang der Natur.

Hohe Menschenwürde.

Der Mensch ist der große Gedankenstrich im Buche der Natur!

Groß ist doch des Menschenwürde!

Er der Schöpfung Heiligthum;

Ja der Mensch ist für den Menschen

Stets das größte Studium!

Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung! Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm; er kann forschen, er kann wählen. Wie die Natur ihn freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten; so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Waage.

Siehe da seinen Körper! — die aufgerichtete, schöne, erhabene Gestalt — nur Hülle und Bild der Seele! Schleier und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! Offenbaret sich nicht darin mit tausend Winken, Regungen und Trieben, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit?

So ein unnenbares Himmlisches im menschlichen Auge: das Zusammengesetzte aller Züge und Mienen; — so zeichnet sich die unanschaulbare Sonne

in kleinen trüben Wassertropfen; — die Gottheit in eine Erdengestalt verschattet! Gottheit, wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen geoffenbart! —

Betrachte dies göttliche, seelenvolle Menschen-Anth. Mannichfaltigkeit und Einheit, — Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieser Sterne, Blick des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wange! Wie alles spricht und zusammenfließt! Einklang! alle Farben in einem Strahle der Sonne! Gemälde des sanftesten unermesslichen Inhalts! — Da steht er — in all seinem Göttlichen, Gleichniß Gottes und der Natur, freue dich deines Standes, o Mensch! studire dich, edles Mitgeschöpf, in allem, was um dich lebt.

Die Zeit, die kostbare, die fliehende.

Es ist der Mühe werth, die fliehende Zeit ins Auge zu fassen. Zeit nennen wir die Bedingung, an welcher die Dauer und Folge aller Veränderung geknüpft ist; wir erklären sie für das, was vorausgesetzt wird, wenn uns das Daseyn eines Dings, wenn uns alles, was mit demselben voracht, wenn uns sein Werden, Bestehen und Aufhören fühlbar werden soll; wir sehen uns daher selbst, mit allem, was wir leiden und wirken, an die Zeit gebunden. Allerdings giebt es Gegenstände, für welche die Zeit langsam und schonend ist, für welche sie nicht abzulassen scheint. Wer kann die Zahl der Jahre berechnen, welche die Urgebirge der Erde, welche der Erdkreis selbst, welche die Gestirne des Himmels, welche die zahllosen Sonnen und Welten, die wir durch die Räume desselben verbreitet sehen, bereits vollendet haben, und künftig vollenden werden! Hier scheint die Zeit gleichsam still zu stehen und die Natur der Ewigkeit anzunehmen. Aber das ist sie nicht für uns. Wollen wir uns nicht selbst betrachten, so können wir sie in Beziehung auf uns nicht anders als fliehend denken; wir müssen gestehen,

daß sie schnell, daß sie unvermerkt, daß sie unweiderbringlich dahin eilt und vergeht.

Die Zeit eilt schnell dahin; die Bedingung, an welcher unser Leben mit seinen Veränderungen geknüpft ist, nähert sich ihrem Ende mit einer hinreißenden Geschwindigkeit. Auf das Heer der Neugeborenen, die ihr Daseyn in wenigen Augenblicken verhauchen; auf die Menge der Kinder, die schon im Frühlinge des Lebens wieder verblühen; auf die unzähligen Menschen, deren Dauer schon wieder zu Ende ist, noch ehe sie die Jahre der Kraft und der Reife erreicht haben, verweise ich jetzt nicht. Es ist fürchterlich wahr, für den ungleich größten Theil unsers Geschlechts besteht die Zeit in einem Wechsel weniger Stunden, die sich gleichsam wetteifernd einander verdrängen und plötzlich vorüberrauschen. Betrachtet die längste Dauer, die uns auf Erden zu Theil werden kann, verfolgt den, der das äußerste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, mit euren Blicken; ist sein ganzes Daseyn im Umfange der Zeiten überhaupt mehr, als eine kurze, flüchtige Erscheinung; ist es von seinem Ursprunge an etwas anders, als eine Folge von Veränderungen, die mit jedem Athemzuge ihrem Ende zueilt; sind die Ursache und Zufälle, welche diese Folgen plötzlich unterbrechen und abbrechen können, nicht unzählbar; kann von allen, die auf Erden leben, auch nur Einer mit Gewißheit sagen, daß der nächste Augenblick noch in seiner Gewalt seyn wird; ist selbst dem, der die gewöhnliche Gränze des menschlichen Daseyns weit überschritten hat, das Leben, wenn er stirbt, etwas anders, als ein leichter Traum, der schnell vorüber gestogen ist? — So viele Wünsche, die nicht erfüllt so viele Entwürfe, die nicht ausgeführt, so viele Werke, die nicht vollendet wurden; überall Gestalten, die sichtbar altern, überall Kräfte, die plötzlich schwinden, überall Körper, die sich ihrem Untergange nähern, und die Seufzer derer, die mit dem Tode ringen, die Thänen derer, die sich einander verlassen sollen, der große, unübersehbare Jammer, der durch das frü-

here Hinstürben unentbehrlicher Versorger, Geschäftsmänner und Regenten verursacht wird; alle diese Erscheinungen, was sind sie alle, als traurige, unwidersprechliche Beweise, daß die Zeit weit kürzer ist, als unsere Wünsche, daß sie uns fortreißt, ohne auf unser Sträuben, ohne auf unser Flehen und Bitten zu achten, daß sie schnell dahin eilt und vergeht.

Und bei aller dieser Geschwindigkeit doch unmerklich. Nichts ist leichter, als der Fußtritt der Zeit; nichts ist stiller, als der Wechsel unserer Stunden; nichts ergießt sich so sanft, als der Strom der Augenblicke. Wir würden nichts in der Zeit unterscheiden; wir würden ihre Dauer und ihre Größe nicht einmal schätzen können, wenn uns die Natur nicht zu Hülfe käme, wenn sie das gleichförmige Ganze derselben durch den Wechsel des Tages und der Nacht, durch das Merkmal der Jahreszeiten, durch die Folge der Jahre und Jahrhunderte nicht in bemerkbare Abschnitte theilte, und was hat die Kunst erdacht, den stillen Gang der Zeit gleichsam hörbar zu machen, uns durch Stunden und Minuten zu zeigen, wie weit er vorgerückt sey, und uns Maaße aller Art zu liefern, nach welchen wir ihn berechnen können. — Aber bleibt er uns bei allen diesen Mitteln, bei allen diesen Empfindungen, ihn unsern Gefühlen näher zu bringen, nicht dennoch unmerklich? Stunden, Tage, Jahre fliehen dahin, ohne daß wirs achten, ohne daß z. B. jene rechnen und zählen, welche öfters der Leichtsinns behört, welchen schnödes Vergnügen mit ihren Blendwerken umgaukelt, welche die Thorheit in ihren Schlummer wiegt, welche der Eigennutz zu immerwährenden Anstrengungen spornt, welche der Ehrgeiz in weit ausschende Unternehmungen verwickelt. Wir tändeln und scherzen, wir sorgen und streben, wir kämpfen und ringen, wir genießen und leiden; ohne an die Zeit, die wir verlieren, auch nur zu denken; wir werden aus Kindern Jünglinge, Männer und Greise, ohne zu wissen, wie uns geschieht, und gemeiniglich sind wir am Ziele, gemeiniglich ist unsere ganze Zeit verschwunden, ohne daß wir

uns ihres Hinstürmens auch einmal ernstlich bewußt worden sind, ja oft, ohne daß wir uns derselben bewußt werden wollen; daß wir uns über die Gewalt, mit der sie uns dem Grabe näher führt, oft vorsätzlich täuschen; daß wir es geßißendlich vermeiden, auf ihren Gang zu achten, um den Fußtritt des Todes nicht in demselben zu hören.

Und doch eilt sie mit dieser Stille unwiederbringlich dahin. Ein großer Theil unserer Fehler läßt sich verbessern und wieder gut machen, die meisten Arten der Verluste, welche wir leiden, lassen sich vergüten und sind eines Ersatzes fähig. Aber unverbesserlich, schlechterdings unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsere Zeit verschwenden; unerfäßlich, ewig unerfäßlich ist der Schade, welchen wir dadurch leiden. Nein, von den Stunden, die wir verträumt und verändelt, von den Tagen, die wir unnüß gelassen oder gemißbraucht, von den Jahren, die wir sorglos und ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt nichts zurück; nicht ein Augenblick derselben kann uns wieder zu Theil werden; was einmal vorüber ist, ist ganz und auf ewig verloren; die Allmacht selbst kann es uns nicht wieder geben. — Sie läßt sich nicht wieder holen, nicht von neuem durchlaufen, die Bahn des Lebens, wenn wir sie etnmal vollendet haben. — Mit aller Neue, mit allen Thränen lassen sie sich nicht zurückbringen, jene frohen Jahre der blühenden Jugend, die wir verschwendet, jene glücklichen Jahre der männlichen Kraft, die wir gemißbraucht haben, sie sind uns ganz und auf immer entflohen. In schneller, rasloser Bewegung sehen wir die Zeit unseres Lebens, während daß wir unser Auge auf sie richten, ist schon wieder ein Theil derselben verschwunden, und dieses Verschwinden ist so still, so geräuschlos, so unmerklich, daß es uns täuscht, daß wir von dem, was uns zugemessen ist, schon weit mehr verloren haben, als wir uns vorstellen; und dieses Verlorne ist noch überdies auf ewig, ist unwiederbringlich dahin. — Eine Wahrheit, groß, erhaben, lehrreich!

Gebrauch der Loose in der Lebens- Lotterie.

Jeder Mensch erhält durch seinen Eintritt ins Leben ein Loos in dieser bunten Lotterie; aber seine Kraft bestimmt den Einsatz; ihre Beredlung den Gewinn. — Hüte dich vor Lustschlößern! Sie machen den irdischen Körper durch angenehme Ausflüchte erträglich; nur muß man nicht darinnen wohnen wollen. Zwar haben die Grillen das Bürgerrecht in den Köpfen, wie die Lerche in den Lüften, aber ihre Mutter ist die Phantasie; die Phantasie ist ein Weib und spielt als Weib so gern mit Männern. Ihre Farben gleichen den Farben der Chinesen; so wie die Zeichnung der letzten der ihrigen gleicht, jene sind glühend, diese falsch. — Hüte dich auch vor der Hoffnung, dieser Hexe, die kein Feuer verbrannte, deren Grab — ergabst du dich ihr einmal — erst mit den deinigen ausgehöhlt wird. — Halte dich an Wahrheit! Zwar werden auf keinen Banquet in der Welt so viele falsche Wechsel gezogen, als auf sie, jedoch steht ihr Comtoir jedem jederzeit offen. Wer mit dieser großmüthigen Freundin schlechte Geschäfte macht, hat es nur eigener Schuld beizumessen. Aber Irthümer sind die Zinsen menschlicher Schwäche; richtiger und reichlicher werden und wurden keine Zinsen bezahlt. Der praktische Sinn reißt als Fremdling durch die Welt und giebt Räthsel auf; wer glücklich erräth, den fällt er um den Hals, und wenn der Errathende in der Umarmung den Kopf nicht verliert, so erzählt er ihm alles Uebrige von selbst.

Wunderkräfte des reinen festen Willens.

Wenn der Mensch sich etwas fest vornimmt: — so ist ihm mehr möglich, als man glaubt; — und Gott hilft im äußersten Elend.

Im Wollen liegt der Adel des menschlichen Seyns. — In der moralischen Welt beruht Alles auf den Willen; er muß rein seyn, und fest,

oder — was eben so viel heißt — es ist Alles möglich, wenn man das Gute will, und in seiner Bewirkung nie und nirgends nachläßt. — Reiner Wille thut dem bloßen Anblicke schon wohl, wie reines Wasser. Wer sich ihn erhebt, rettet aus dem Getümmel des Lebens Alles, was des Lebens Werth ist. Nicht selten geht er in dem geschäftigen Tumulte, in dem Hin- und Herreiben von kleinlichen Ursachen und Wirkungen verloren. Wer vorwurfsfrei vor sich selbst und unsterblich wirken will, bedarf reinen und festen Willen.

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bester Zukunft glauben:
Heißt Leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

Resultat des Lebens.

Müller hat das Resultat des Lebens in folgende Worte gelegt: Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, Genügsamkeit mit möglichst Wenigem, und Entschlossenheit zu Allem, was recht und edel, sein Eigenthum ist. Wer dieses hat, dem wird keine philosophische, keine despotische Sophisterei den gesunden Sinn verrücken. In allen Weltveränderungen im heimischen Gebirg und in entfernten Zonen wird er mit Freiheit und Würde sein Vaterland behaupten oder herstellen, oder ein anderes sich gründen, oder zu sterben wissen, wie ein Mann.

Die dreizehn Grade und Stufen der menschlichen Thätigkeit.

Jene Thätigkeit ist die größte, welche das meiste umfaßt; — die höchste, welche nach dem Erhabenen strebt; — die edelste, welche am nützlichsten dem Endzwecke, am tugendhaftesten den Mitteln

nach wirkt; — die weiseste, welche erkünderischen Geist mit praktischem Sinn, unternehmendes Feuer mit reißender Ausdauer, raschen Flug mit kluger Besonnenheit verbindet; — die gefährlichste, welche um Menschenwohl mit Irrthum, Leidenschaft an Ausarbeitung der Menschen ringt; — die uneigennützlichste, welche sich am Altar der Gemeinnützigkeit opfert; — die gepriesenste, welche dem Menschen das Lieblingsvergnügen der Blindung gewährt; — die belohnteste, die keine Belohnung sucht, als den ruhigen Schlag reines Herzens unter reiner Hand den unbesangenen Blick des unbesleckten Geistes; — die bezahteste, die dem Vorurtheile fröhnt, für den Eigennutz Plantagen baut, des Lasters Fuß auf ihrem Nacken duldet; — die lächerlichste, welche den Endzweck für das Mittel hingiebt; — die gemeinste, welche das Mittel zum Endzweck macht; — die schwerste, die der Tugend huldigt; — die fettigste, welche alles andere vergessend — Menschenglück schafft.

Glückliches Leben.

Alles hascht nach Glück und weiß sich doch im Glücke nicht zu maßigen. Willst du auf einen Augenblick glücklich seyn, so trinke einen Trunk frisches Wasser, wenn du durstig bist.

Auf einige Minuten? — Ist ein gutes Stück Fleisch, wenn du hungrig bist; sich in das artige Gesicht einer lebenswürdigen Freundin.

Auf ein oder zwei Stunden? — Besuch ein schönes Schauspiel, lies ein gutes Buch, höre die Symphonie eines vollendeten Künstlers, erwarte deine junge und schöne Geliebte! oder überlaß dich, auf Blumen gelagert, an einer reizenden Quelle süßen Träumereien, und betrachte den erhabenen schönen Himmel dabei.

Auf einen Abend? — Bringe ihn in einer nicht zahlreichen Gesellschaft von Freunden und solchen Freundinnen zu, die schön sind, ohne darauf

Anspruch zu machen, die verständig sind, ohne es zu wissen.

Auf einen ganzen Tag? — Berrichte bei deinem Aufstehen eine gute Handlung und sinne auf eine andere, die du Nachmittags oder morgen thun willst.

Auf eine ganze Woche? — Gehe zur Hochzeit eines deiner Freunde oder einer deiner Freundinnen.

Auf sechs Monate? — Kaufe dir ein Landguth neben den thrigen, pflanze, erndte und baue — für die Zukunft?

Auf dein ganzes Leben? — Emsig pflege Leib und Seelengesundheit — genieße mäßig und wisse dich zu beschäftigen.

Erstrecke dein Wohlwollen über die ganze Natur. Liebe Alles, was ihr allgemeines Geschenk das Daseyn mit dir theilt! Liebe einen Jeden, in dem du die ehrwürdigen Kennzeichen der Menschheit erblickst, sollten es auch nur ihre Nutzen seyn. Freue dich mit Jedem, der sich freut; wische die Thränen der Reue von den Wangen der bestraften Verirrung und küsse aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleids mit sich selbst. Schmecke, so oft du kannst, das reine göttliche Veranügen, Andere glücklich gemacht zu haben, — und du wirst glücklich seyn.

Die glückliche Vereinigung.

Das Glück hatte eine Tochter, deren Name Schönheit war. Schwester, saate die sorgsame Mutter zur Minerva, die Natur hat mein Kind lebenswürdig gebildet, und sie hat Reichthum, so viel sie dessen bedarf; was muß ich noch thun, um sie glücklich zu machen? Was du noch thun mußt, meine Liebe? erwiderte die Göttin der Weisheit: Mache die Tugend zu ihrer Gespielin.

Je höher die Achtung, je kleiner die Buchstaben.

Nach Home bringen die Chinesen ihren Oberrn verbindliche Worte und Schmeicheleien nie mündlich, sondern schriftlich; und die Buchstaben werden immer kleiner, je höher die Achtung ist, die man der Person erweisen will. Die höchste Stufe der Ehrfurcht wird erreicht, wenn die Buchstaben-Zeichen so klein sind, daß man sie nicht mehr leserlich findet. — Wäre doch allen Schmeichlern diese Sitte vorgeschrieben, dann würden die sogenannten Großen der Erde bald gar keine Schmeicheleien mehr wünschen, weil sie nur mit Mühe zu gewinnen wären.

Macht der Entschlossenheit.

Der Entschlossene ist der freie Mann. Er gebietet über sich selbst und über Alles. Seinen Befehlen unterwirft man sich; sein Wink ist oft hinreichend, Tausende in Thätigkeit zu setzen, — sein Blick, Tausende zu entwaffnen. Er lebt in seiner Kraft, und dieser Kraft fehlen nie das Gewicht und der Einfluß. Er macht sich über wenig Sorge, — aber er thut viel. Er quält sich nicht mit grübelnder Neugier, aber er verbessert schnell, wo er gescheit hatte. Er ist der Retter in Gefahren, der Helfer in der Noth, der Schöpfer des Großen. Und wenn es nicht die Unbesonnenheit ist, was seinen Einfluß beschleunigt, dann entzieht ihm auch das Glück selten seine Gunst.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Friede auf Erden ist schön, doch Friede im Herzen noch schöner; und das Mittel so leicht, das ihn erwirbt und erhält. Glaube an Tugend, liebe die Menschheit, hoff auf ein Jenseits, und das Mittel ist dein, das ihn erwirbt und erhält.

Anekdoten.

Der berühmte Violinist, Ritter Esser, gab vor mehreren Jahren ein Konzert in London und wurde beim Schlusse seines ersten Allegro ausgepiffen. Ganz ruhig wartete er ab, bis sich der Lärm gelegt hatte, gab dann das Tempo zum Adagio an, legte während des Ritornells den Bogen weg, nahm die Geige unter den Arm, piff sein Solo und accompagnirte sich mit der Violine pizzicato. Dies frappirte, man lachte, klatschte bei den Pausen, am Ende erschallte das lauteste Bravo. Der Virtuos verbogte sich ehrerbietig gegen das kunstfreundliche Publikum und sagte: Sehr gern bequeme ich mich nach dem Geschmacke der verehrungswürdigen Kenner, seit sie mich haben bemerken lassen, daß er aufs Pfeifen gerichtet ist! Bravo! riefen von neuem -- wenn auch nicht so viele, als vorher. Indessen machte die Sache eine Thee-Anekdote und sonach das Glück des Virtuosen auf geraume Zeit.

Kirnberger war der Sohn eines Tischlers. Er erhielt schon in früheren Jahren gründlichen Unterricht in der Musik, und saß eines Tages im Winkel der Werkstatt seines Vaters, und zerbrach sich den Kopf über eine Aufgabe, die er von seinem Lehrer erhalten hatte. Er sann, rieb sich die Stirn, seufzete: das Gesuchte wollte nicht kommen. Der Vater, der zuweilen den Sohn, über die Arbeit weg, angeschielt hatte, begann endlich: Na, was hockst du denn da, und schwitzest, und weist dir nicht zu helfen? —

Vater, ich soll eine Fuge machen, und weiß nicht, wie ichs anfangen —

Einfaltspinsel! kannst du denn nicht fragen? Na, so komm doch her; ich will dir's weisen! — sagte der gute Mann, legte ein Bret zurecht und setzte den Hobel an, um dem Sohne zu zeigen, wie eine — Fuge gemacht werde.